

Tradition und Innovation

Die Medizinische Fakultät der Universität Leipzig wird 600 Jahre alt

Es klingt eindrucksvoll, dass in Leipzig die nach Heidelberg (1386) zweitälteste durchgängig aktive Universität auf dem heutigen Gebiet der Bundesrepublik Deutschland existiert, und es ist eine schöne Koinzidenz, dass die Medizinische Fakultät ihren 600. Geburtstag genau 1.000 Jahre nach der chronikalischen Ersterwähnung der Stadt Leipzig feiern kann. Viele Leser werden sich erinnern, dass die Universität Leipzig 2009 ihr 600. Gründungsjubiläum mit einem großen Reigen an Veranstaltungen und Publikationen gewürdigt hat. Da die Medizinische Fakultät in den Statuten explizit neben den Artes liberales und den beiden Fakultäten für Theologie und Jurisprudenz genannt wird, hätte sie mit gutem Recht 1409 als Geburtsjahr reklamieren können. Unter den 46 Gründungsmitgliedern waren immerhin sieben Mediziner, und ein Mediziner – Helmhold (von) Gledenstedt (gest. 1441) – wurde auch schon 1410 und dann noch einmal 1416 zum Rektor gewählt. Der jetzige Jubiläumsanlass ist jedoch der 10. Juli 1415, an dem sich die inzwischen neun Mitglieder der Medizinischen Fakultät auf eigene Statuten einigten und den ersten Dekan wählten. Sein Nachfolger wurde 1429 Gledenstedt, in dessen Amtszeit die ersten in Leipzig nachweisbaren medizinischen Doktorpromotionen am 9. Oktober 1431 fielen; eine offizielle Promotionsordnung gab es erst 1522. Ab 1438 hielten zwei promovierte Mediziner vor kleinem Publikum Vorlesungen in einem Seitenraum der Nikolai-Kirche, einer als Professor für „Pathologie“ (Krankheitslehre bzw. Theoretische Medizin) und einer als Professor für „Therapie“ (Praktische Medizin). Letzterer hatte bis 1796 in der Regel auch das Amt des Dekans auf Lebenszeit inne. 1549 kam eine Professur für Chirurgie (und Anatomie) hinzu, 1580 eine für „Physiologie“;

Wechsel und Aufstieg waren nach Freiwerden einer Position möglich.

Die ersten Jahrhunderte

Seit 1543 war der Gebäudekomplex des ehemaligen Dominikanerklosters St. Pauli am Grimmaschen Tor das Kernstück der Universität, deren Fakultäten sich die Nutzung teilten. Bis zur Neubauphase im 19. Jahrhundert fanden daher auch Vorlesungen, Prüfungen und Sitzungen der Mediziner fast ausschließlich dort statt. Ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts ist durch den Namen einer seiner Liegenschaften über Leipzig hinaus bekannt: Heinrich Stomer aus Auerbach (1482 – 1542) fungierte 1501 als Magister und Professor der Philosophie, war bereits mit 26 Jahren erstmals Rektor der Universität, studierte dann Medizin und wurde schon 1516 zum Professor für Pathologie und 1523 für Therapie berufen. Daneben diente Stomer Fürsten in Sachsen, Brandenburg und Magdeburg-Mainz als Leibarzt, korrespondierte mit allen namhaften Humanisten und war mit Martin Luther persönlich bekannt. Durch Heirat reich geworden, war Stomer Mitglied des Rats der Stadt und besaß mit „Auerbachs Hof“ eine Ladenpassage sowie ein Wirtshaus mit mehreren Schankstuben.

Erwähnenswert aus dem 16. Jahrhundert ist noch die Anlage eines „Hortus medicus“ für wichtige Arzneipflanzen; der erste botanische Garten in Deutschland nutzte vielleicht schon ab 1543 (spätestens 1576) das Gelände des früheren Klostergartens. Ein prominenter Botaniker war der Universalgelehrte August Quirinus Rivinus (1652 – 1723), nach dem das Hainveilchen (*Viola riviniana*) benannt ist. Unter den Medizinern des 17. Jahrhunderts verdient Gottfried Welsch (1618 – 1690) als „Vater der Gerichtsmedizin“ Beachtung, der spezielle Vorlesungen anbot und eine genaue Sektionsanleitung als Basis für Begutachtungen verfasste. Sein Nachfolger Johannes Bohn (1640 – 1718) prägte den Begriff „forensische Medizin“ in seiner Schrift „De officio medici duplici, clinici ac forensis“.

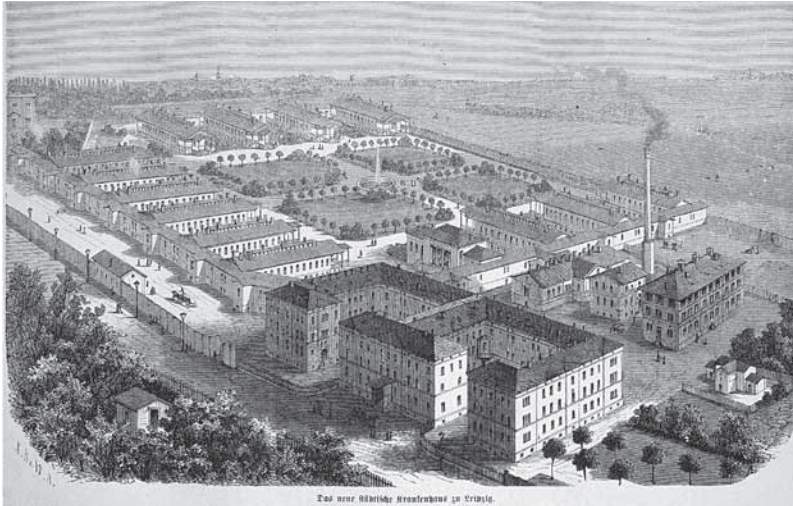


Siegel der Medizinischen Fakultät Leipzig © Thomas Goerlich

1704 wurde das neue Anatomische Theater im ersten Stock des im Zentrum des früheren Klosterareals gelegenen Mittelpaulinums eröffnet – der erste Raum für ausschließlich medizinische Lehrzwecke, zu dem in den nächsten Jahrzehnten zwei weitere Zimmer für Bibliothek und Sammlung hinzukamen. Sezierübungen für die bislang aufs Zuschauen beschränkten Studenten wurden aber erst ab 1785 angeboten. Zu dieser Zeit wurde auch eine klinische Unterweisung am Krankenbett gefordert, wie sie andernorts längst üblich war. Als Geburtstag des praktischen Unterrichts in Leipzig gilt der 29. April 1799, an dem erstmals eine Demonstration im städtischen Jakobspital stattfand, und zwar in einem eigens als „Institutum clinicum“ ausgewiesenen Vierbettzimmer für „instruktive Kranke“. Die Resonanz war allerdings relativ gering: Im ersten Jahr besuchten 22 Studenten den täglich stattfindenden Kurs, doch aufgrund des häufigen Personalwechsels (obwohl der jeweilige Leiter des „klinischen Instituts“ den Rang eines Ordinarius hatte) sanken die Teilnehmerzahlen in den nächsten Jahrzehnten bis auf fünf ab.

Modernisierungen im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert brachte eine Spezialisierung mit sich, die eine gleichzeitige Betreuung mehrerer



Das Städtische Krankenhaus St. Jakob in der damaligen Waisenhausstraße (heute Liebigstraße) im Eröffnungsjahr 1871. Aus: Die Gartenlaube 1871, S. 345.

© wikipedia

Fächer und gar eine Rotation zwischen Lehrstühlen zunehmend verunmöglichte. Einer der letzten „Allrounder“ an der Medizinischen Fakultät war Karl Gottlob Kühn (1754 – 1840), der nacheinander die Fächer Anatomie und Chirurgie, Therapie, Physiologie und Pathologie unterrichtete. Seiner beachtlichen altphilologischen Kompetenz ist die erste und bis heute einzige komplette griechisch-lateinische Galen-Ausgabe zu verdanken. 1812 wurde das Ordinariat für Chirurgie und Anatomie aufgespalten und der erste „Spezialist“ war der Anatom Johann Christian Rosenmüller (1771 – 1820), dessen Name mit mehreren Eponymen verbunden ist (Rosenmüller-Grube, -Lymphknoten, -Drüse und -Organ). Außerdem sind eine Höhle in der Fränkischen Schweiz und der Höhlenbär (*Ursus spelaeus* Rosenmüller) nach ihm benannt. Sein Nachfolger Ernst Heinrich Weber (1795 – 1878) war beachtliche 50 Jahre lang (1821 – 1871) Ordinarius für Anatomie und vertrat 1840 – 1865 die Physiologie unentgeltlich mit. Unbeeindruckt von den miserablen räumlichen Lehrbedingungen, führte Weber eine funktionelle Betrachtungsweise in die Anatomie ein, so dass die Kombination mit der neuen, experimentell orientierten Physiologie nachvollziehbar war. Bahnbrechend waren seine Untersuchungen zur Mechanik des Gehens sowie zum Druck-, Temperatur- und Ortssinn in

der Haut, wobei er viele Forschungen gemeinsam mit seinen Brüdern Wilhelm Eduard (1804 – 1891) und Eduard Friedrich (1806 – 1871) durchführte. Aus der fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem kreativen (Psycho-)Physiker Gustav Theodor Fechner (1801 – 1887) resultierte die gemeinsame Formulierung des Weber-Fechner-Gesetzes, das die Beziehungen zwischen Reiz und Reaktion beschreibt.

Bekannte Frauenärzte

Akademische Anerkennung fand die Geburtshilfe, als Johann Christian Gottfried Jörg (1779 – 1856), der Gründungsdirektor der 1810 mit privaten Stiftungsmitteln eröffneten Entbindungsanstalt (nach der Erblaserin „Triersches Institut“ genannt), ein persönliches Ordinariat erhielt. Jörgs bekanntester Assistent aus den Anfangsjahren dürfte Carl Gustav Carus (1789 – 1869) sein, der ab 1814 am Dresdner Collegium medico-chirurgicum den Lehrstuhl für Geburtshilfe innehatte und dessen Namen die Dresdner Medizinische Fakultät trägt; außerhalb der Medizingeschichte kennt man Carus als romantischen Maler, der Caspar David Friedrich nahe stand. Jörgs Nachfolger Carl Siegmund Franz Credé (1819 – 1892) ist jedem Mediziner ein Begriff. Er war bis 1856 in Berlin Leiter der Hebammenschule und der Gebärtteilung an der Charité gewesen und hatte dort

1853 den „Credéschen Handgriff“ zur Expression der gelösten Plazenta entwickelt. Als besonders segensreich darf die 1879 erfolgte Einführung der „Credéschen Prophylaxe“ der gonorrhöischen Neugeborenen-Blenorrhoe durch 1%-Silberrnitratlösung gelten, die noch heute gesetzlich vorgeschrieben ist. Unter seinem Nachfolger Paul Zweifel (1848 – 1927) wurde eine neue, große Frauenklinik im Johannistal errichtet, die zu einem Zentrum für operative Gynäkologie wurde, aus der viele namhafte Frauenärzte hervorgingen. Bekannt ist zum Beispiel Albert Döderlein (1860 – 1941), der sich mit der gynäkologischen Bakteriologie beschäftigte (Döderleinsche Stäbchen) und erstmals in der Geburtshilfe Gummihandschuhe benutzte. Nicht nur die Fürsorge für mittellose Frauen, sondern auch für behinderte Kinder war im 19. Jahrhundert eine wichtige sozialmedizinische Aufgabe. Hier ist Daniel Gottlob Moritz Schreiber (1808 – 1861) anzuführen, der sich der funktionellen Korrektur von orthopädischen Problemen annahm und nach dem die „Schreibergärten“ benannt sind, die sowohl der körperlichen Betätigung an der frischen Luft als auch der Eigenproduktion gesunder Nahrungsmittel dienen sollten.

Das Medizinische Viertel

Der heutige Standort von Medizinischer Fakultät und Universitätsklinikum in der Liebigstraße wurde 1871 durch das Engagement des Internisten Carl Reinhold August Wunderlich (1815 – 1877) und des Chirurgen Carl Thiersch (1822 – 1895) als „Städtisches Krankenhaus zu St. Jakob“ begründet. Das neue Klinikum hatte zunächst 350 und dann bis 1888 450 Betten. Wunderlich errang einen Platz in der Medizingeschichte durch die Einführung von Fieberkurven in den Klinikalltag. Die damals kontinuierliche Messung der Körpertemperatur zeigte für zahlreiche Krankheitsbilder charakteristische Verläufe und die exakte Befunddokumentation zur Überprüfung therapeutischer Effekte führte zur Entdeckung der fiebersenkenden Wirkung der Salizylsäure. Die Medi-



Ansichtskarte vom Roten Haus (1912).

© wikipedia

zinische Klinik wuchs nach der Integration des sogenannten Roten Hauses (1897) auf 800 (1909) bis 900 (1910) Betten zur damals größten derartigen Anstalt in Deutschland.

Carl Thiersch steht am Anfang der großen Zeit der Leipziger Chirurgie. Schon 1867 führte er das gerade erst publizierte antiseptische Verfahren nach Joseph Lister (1827 – 1912) ein und machte so die Leipziger Klinik zu einer Musteranstalt. Mit seinem Namen sind Instrumente sowie Operationsverfahren verbunden, so zum Beispiel die Thiersch-Plastik bei der Hauttransplantation. Thierschs Nachfolger Friedrich Trendelenburg (1844 – 1924) hatte bereits die Lehrstühle in Rostock (1875) und Bonn (1882) innegehabt, bevor er 1895 nach Leipzig kam. Auch er ist durch mehrere Eponyme für Symptome und Prozeduren in der klinischen Medizin gegenwärtig. Das Gleiche gilt für seinen Assistenten Georg Clemens Perthes (1869 – 1927), der die Hüftkopf-Nekrose beschrieb (Perthes-Krankheit), verschiedene plastische Verfahren entwickelte und erstmalig Röntgenstrahlen zur Behandlung von bösartigen Geschwülsten einsetzte. Präsent ist ferner auch der dritte der großen Leipziger Ordinarien für Chirurgie, Erwin Payr (1871 – 1946): Er war ein vielseitiger Chirurg, dessen besondere Neigung der Gelenkchirurgie galt (Payr-Methode zur Kniegelenkeröffnung und Kreuzbandplastik, Payr-Zeichen für einen Schaden des medialen Meniskus),

der aber auch Instrumente und Untersuchungstechniken (Payrscher Spritzversuch) entwickelte.

Aufstieg zur Weltgeltung

Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg erlebte die Medizin an der Universität Leipzig ihre Blütezeit und genoss Weltruf. Unter dem Kultusminister Johann Paul Freiherr von Falkenstein (1801 – 1882) begann 1853 eine neue Epoche des sächsischen Bildungswesens, das mit Naturwissenschaften und Medizin zur Steigerung der Wirtschaftskraft des Landes beitragen sollte. Die Erhöhung der Immatrikulationszahlen an der Medizinischen Fakultät in Leipzig sollte dabei durch erstklassige Kompetenz in wenigen, aber zentralen Bereichen erreicht werden – für mehr fehlte das Geld. Die Leipziger Universitätsbibliothek Albertina widmet diesem Kapitel die Ausstellung „Labor und Klinik – Zur Leipziger Universitätsmedizin im 19. Jahrhundert“ (11. Juni bis 18. Oktober 2015, täglich von 10.00 bis 18.00 Uhr).

Unter den Protagonisten ist an erster Stelle Carl Ludwig (1816-1895) zu nennen, der in den 1840er Jahren in Marburg die messende Experimentalphysiologie begründet hatte und durch das Kymographion zur Aufzeichnung der Pulswellen berühmt geworden war. Seitdem ist es eine Selbstverständlichkeit in der Medizin, dass Körpervorgänge in Kurvenform dargestellt werden. 1855 an die

Medizinisch-Chirurgische Militärakademie (Josephinum) in Wien berufen, kam er 1865 nach Leipzig. 1869 wurde die neue Physiologische Anstalt eröffnet und erwies sich mit ihrer apparativen Ausstattung schnell als Anziehungspunkt nicht nur für Studenten, sondern auch für zahlreiche namhafte Gastwissenschaftler aus aller Welt.

Ein Doktorand Ludwigs, der Pharmakologe Rudolf Boehm (1844 – 1926), markiert ebenfalls die neue Ära in Leipzig (1884 – 1921). Auch er nahm entschieden einen Institutsneubau in Angriff, mit dem in den Jahren 1886 – 1888 die damals größte pharmakologische Einrichtung Deutschlands entstand, mit großzügigen Laboratorien, einem eigenen Hörsaal mit 180 Plätzen, einem Mikroskopiersaal und einem repräsentativen Sammlungsraum. Aus Boehms internationaler Hörerschaft gingen fünf Ordinarien hervor. Seit 1999 trägt das Leipziger Institut für Pharmakologie und Toxikologie seinen Namen.

Renommiert war auch Wilhelm His (1831 – 1904), der ab 1872 in Leipzig das Fach Anatomie vertrat. Er konnte 1875 seinerseits einen Neubau des Anatomischen Instituts eröffnen, damals eine der bestausgestatteten anatomischen Einrichtungen Deutschlands. His bemühte sich um eine internationale Vereinheitlichung der anatomischen Nomenklatur („Baseler Nomina Anatomica“) und regte 1886 die Gründung der noch immer bestehenden Anatomischen Gesellschaft an. In der Leipziger Stadtgeschichte figuriert His als derjenige, der die Gebeine Johann Sebastian Bachs bei der Umbettung identifizierte und dessen Gesichtsteile rekonstruierte, so dass der Bildhauer Carl Seffner (1861 – 1932) dem Bachdenkmal an der Thomaskirche 1894 authentische Züge verleihen konnte. Von His' vielen Forschungsgebieten sei hier nur die embryonale Entwicklung des Nervensystems (Entdeckung des Neuroblasten, Beitrag zur Formulierung der Neuronentheorie) hervorgehoben. Mit seinem Namen verbunden ist die Einrichtung der Brain Commission (heute: International Brain Research



Das Medizinische Viertel 1945 (schwarz = Totalverlust):
 Nr. 13 = Anatomie, Nr. 10 = Pharmakologie, Nr. 55 = Poliklinische Institute,
 Nr. 57 = Zahnklinik, Nr. 14 = Augenklinik, Nr. 16 = Physiologie, Nr. 18 = Chemisches
 Institut, Nr. 18a = HNO, Nr. 38 = Sudhoff-Institut und naturwiss. Einrichtungen
 © uni-leipzig



Das Medizinische Viertel 1945 (schwarz = Totalverlust):
 Nr. 24 = Hygiene, Nr. 26 = Pathologie, Nr. 28 = Gerichtsmedizin,
 Nr. 32 = Medizinische Klinik, Nr. 27 == Rotes Haus
 © uni-leipzig

Organization) zur internationalen Vernetzung der Hirnforschung. Überhaupt war Leipzig ein Zentrum der Neurowissenschaften. 1811 war der von Johann Wolfgang von Goethe geschätzte Johann Christian August Heinroth (1773 – 1843) auf den weltweit ersten Lehrstuhl für „psychische Therapie“ (Psychiatrie) berufen worden; das Ordinariat

wurde jedoch zunächst nicht verstetigt. Erst Paul Flechsig (1847 – 1929) wirkte wieder von 1884 bis 1921 als Ordinarius für Psychiatrie, ist jedoch viel bedeutender durch seine Arbeiten zu Hirnanatomie, Hirnstruktur und Hirnreifung („myelogenetisches Grundgesetz“), zur Informationsverarbeitung der Hirnrinde („Assoziationszentren“) und zu den morpholo-

gischen Grundlagen von funktionellen Störungen und Geisteskrankheiten. Diese Erklärungsversuche der höheren Hirnfunktionen mit neuroanatomischen Analysen im Sinn der „Hirnspsychiatrie“ schlugen sich in der berühmten Rektoratsrede „Gehirn und Seele“ von 1894 nieder. Auch Flechsigs Labor gehörte zu den Leipziger Forschungsinstitutionen, die internationale Wirksamkeit entfalten.

Der Internist Adolf (von) Strümpell (1853 – 1925) gilt als einer der Begründer des Faches Neurologie und wirkt durch seine Beschreibung der spastischen Spinalparalyse (Strümpell-Zeichen, Strümpell-Lorrain-Krankheit), bestimmter Enzephalitisformen (Marie-Strümpell-Enzephalitis, Strümpell-Leichtenstern-Enzephalitis) und der Spondylitis ankylopoetica (Bechterew-Strümpell-Mariesche Krankheit) bis heute fort. Für das Renommee der Leipziger Nervenheilkunde spricht, dass Strümpell zusammen mit Flechsigs Nachfolger Oswald Bumke (1877 – 1950) der Ärztekommision angehörte, die ans Krankenlager des sterbenden Lenin (1870 – 1924) gerufen wurde. Auch der nur drei Jahre in Leipzig tätige Wilhelm Erb (1840 – 1921) gehört zu den bedeutenden Neurologen. Er folgte aber schon 1883 als Nachfolger seines Lehrers Nikolaus Friedreich (1825 – 1882) einem Ruf nach Heidelberg, wo er eine eigene neurologische Schule aufbaute.

Strümpells Nachfolger Paul Morawitz (1879 – 1936) hatte schon in seiner Assistentenzeit in Tübingen mit hämatologischen Forschungen begonnen und kam 1926 nach Leipzig. Morawitz ist der Begründer der modernen Blutgerinnungslehre und organisierte einen der ersten Blutspendernachweise, der es erlaubte, ab 1933 Blutübertragungen zum festen Bestandteil der Therapie zu machen. Auf diese Pionierarbeit darf das 1962 gegründete Institut für Transfusionsmedizin stolz sein; es ist unter der 2002 eingeführten Marke „Blutbank“ der größte Blutspendendienst der Region mit derzeit 92 Mitarbeitern und die größte universitäre Einrichtung dieser Art in Deutschland.

Dunkle Kapitel

Einen tiefen moralischen Einschnitt in der Fakultätsgeschichte brachten die Jahre 1933 bis 1945. Als Folge des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurden 1933 sechs jüdische Hochschullehrer und mindestens sieben weitere Ärzte der Fakultät entlassen, darunter der angesehene Gynäkologe Felix Skutsch (1861 – 1951), für den im Dezember 2014 auf dem Südfriedhof eine Gedenktafel errichtet wurde. Die jüdischen Studenten wurden aus der Universität gedrängt und konnten nur vereinzelt 1933/34 noch ihre Abschlussprüfungen absolvieren, so zum Beispiel der spätere Nobelpreisträger Bernhard Katz (1911 – 2003), der unter einem Pseudonym promoviert wurde. Der Inhalt des Medizinstudiums wurde durch Lehrveranstaltungen in „Rassenhygiene und Erblehre“ sowie „Wehrwissenschaft“ den Interessen der Machthaber angepasst. Die Ausbildungsqualität litt ab 1939 erheblich durch die zwecks Zeitersparnis eingeführte Trimestereinteilung und durch die Kriegsdienstverpflichtung von Hochschullehrern und Studenten. Dazu kamen die schweren baulichen Schäden an rund zwei Dritteln der Institute und Kliniken durch Luftangriffe ab Dezember 1943. Die Anweisung zum Kriegseinsatz aller Studenten vom 6. September 1944 bedeutete schließlich das vorläufige Ende des Studienbetriebs.

Dunkle Kapitel der Fakultätsgeschichte sind auch die Verwicklungen von Leipziger Medizinprofessoren in die kriminellen Machenschaften des NS-Regimes: Der Pädiater Werner Catel (1894 – 1981) war als Gutachter im „Reichsausschuss zur Erfassung erb- und anlagebedingter schwerer Leiden“ maßgeblich an der NS-Kinder-„Euthanasie“ beteiligt. Die beiden Lehrstuhlinhaber in der Dermatologie, Bodo Spiethoff (1875 – 1948, Ordinarius 1934 – 1943) und Josef Vonkennel (1897 – 1963, Ordinarius 1943 – 1945) waren aktive Parteimitglieder, letzterer darüber hinaus Berater der Waffen-SS und einbezogen in Sulfonamid-Versuche an Häftlingen im KZ-Buchenwald.



Das 1984 eingeweihte Bettenhaus im Jahr 2009,

© Johannes Kazah, wikipedia

Der Anatom Max Clara (1899 – 1966), nach dem die Clara-Zellen im Bronchialepithel benannt sind, ist in Verruf geraten, weil er mit direkt von Hingerichteten gewonnenen Präparaten arbeitete.

Kontinuität und Neubeginn

Der Gynäkologe Robert Schröder (1884 – 1959), unter dessen Direktorat rund 630 Zwangssterilisationen durchgeführt wurden, wurde nach dem Krieg rehabilitiert und gehörte als Nationalpreisträger und „Verdienter Arzt des Volkes“ in den frühen DDR-Jahren zu den Aushängeschildern der Fakultät. Zu diesen zählt zweifellos auch der Stoffwechsellpezialist Max Bürger (1885 – 1966), der maßgeblich zur Entdeckung des Glukagons beitrug und sich vor allem mit den Veränderungen der körperlichen Leistungsfähigkeit im Zuge des Alterungsprozesses beschäftigte. In Leipzig gründete er 1939 zusammen mit seinem Hallenser Kollegen Emil Abderhalden (1877 – 1950) die „Zeitschrift für Altersforschung“ und verfasste den Klassiker der Gerontologie „Altern und Krankheit“ (1947). Seit 1976 vergibt die Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie, die auf die 1938 von Bürger ins Leben gerufene Deutsche Gesellschaft für Altersforschung

zurückgeht, zweijährlich einen Max-Bürger-Preis, und seit März 2000 erinnert das Max-Bürger-Forschungszentrum an der Universität Leipzig an diesen bedeutenden Internisten, der trotz NSDAP-Zugehörigkeit und der politischen Funktionalisierbarkeit seines Arbeitsgebiets die persönliche Integrität wahrte und sich nach Kriegsende bis zu seiner Emeritierung 1957 mit voller Kraft dem Wiederaufbau der Klinik widmete.

Seitens der Chirurgie leistete dies Herbert Uebermuth (1901 – 1986), der 1933 als Assistent bei Payr begonnen hatte. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft 1946 arbeitete er zunächst als niedergelassener Chirurg und Leiter des Chirurgisch-Poliklinischen Instituts. 1952 erhielt er den Ruf auf den Lehrstuhl für Chirurgie, den er bis 1966 innehatte. Uebermuth baute eine große Chirurgenschule auf, aus der zehn Ordinarien und Dutzende Chefarzte hervorgingen. Obwohl er – wie es damals typisch für die deutsche Chirurgie war – für die umfassende Kompetenz des Operateurs eintrat, förderte er vorausschauend den damals noch ungewöhnlichen Aufbau von Fachabteilungen, insbesondere für Kinder- (1959 – 1986 von Fritz Meißner [1920 – 2004] geleitet)

und Herzchirurgie (1961 – 1982 von Martin Herbst [1917 – 2005] geleitet). 1964 wurde eine Chirurgische Wachstation eingerichtet. Uebermuth war Ehrendoktor der Universität Jena, Nationalpreisträger, Träger des Vaterländischen Verdienstordens in Silber sowie Ehrenmitglied in vielen wissenschaftlichen Gesellschaften.

Universitätsmedizin in der DDR-Zeit

Für eine abschließende Bewertung der DDR-Jahre ist es noch zu früh, und die Lückenhaftigkeit des Materials stellt ein nicht unerhebliches Hindernis bei der Aufarbeitung dar. Der Neuanfang nach dem Krieg war geprägt durch enorme materielle Schwierigkeiten und einen spürbaren Personalmangel infolge kontinuierlicher Abwanderung, die bis 1961 anhielt. Die Studienreform von 1951 brachte nicht nur feste Lehr- und Zeitpläne mit strenger Anwesenheitspflicht, sondern auch Pflichtveranstaltungen in Marxismus-Leninismus, Historischem und dialektischem Materialismus sowie Politischer Ökonomie. Im Zuge der Umbenennung in Karl-Marx-Universität 1953 verschwanden die alten Bezeichnungen „Städtisches Krankenhaus St. Jakob“ und „Städtisches Kinderkrankenhaus“. 1961 – 1963 stieg die Zahl der Immatrikulationen an der Leipziger Medizinischen Fakultät auf kaum zu bewältigende 800 Neuzugänge im Jahr an. Die Beschwerden über die daraus resultierende Reduktion praktischer Studienanteile führten 1964 zur Vorschaltung eines Pflegejahrs, zur Festlegung von verpflichtenden Praktikumsanteilen und zu einem Praktischen Jahr am Studierenden. Gleichzeitig wurde besonderes Augenmerk auf die Qualifizierung der Lehrenden gerichtet, die die Absolventen zu „sozialistischen Ärzten“ erziehen sollten. Die strukturellen Veränderungen der Universität 1968/69 betrafen auch die Medizinische Fakultät, deren Einheiten zwar erhalten blieben, die aber nunmehr als „Bereich Medizin“ figurierte, dem ein Prorektor für Medizin vor-

stand. Ab 1970 war auch in der Medizin die zunehmende Zentralisierung von Entscheidungen über Forschung, Lehre und Krankenversorgung spürbar, was in Verbindung mit einer sich verstärkenden Restriktion von Auslandskontakten und permanentem Ressourcenmangel vielfach demotivierend wirkte. Einen weiteren Einschnitt bedeutete die 1971 eingeführte Pflicht-Diplomarbeit für alle Medizinstudierenden, die mittelfristig zu einer Abnahme der medizinischen Promotionen führte; qualitativ bedeutete dies die Veränderung des Medizinstudiums von einem Staatsexamens- zu einem Diplomstudiengang.

Gegenwart und Zukunft

Der Erinnerung an Höhen und Tiefen soll ein vom Karl-Sudhoff-Institut herausgegebenes Bändchen über das „Klinische Vogelschießen“ dienen. Dieses Ereignis wurde von der Mitte des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts als geselliger Abschluss des Studienjahres von der Medizinischen Fakultät inszeniert, und die aus diesem Anlass von der zweiten Hälfte der 1880er-Jahre an erschienenen Festzeitungen erlauben aus studentischer Perspektive unkonventionelle Blicke auf bekannte Professoren der Fakultät und die historischen Veränderungen.

Außerdem erscheint ein neuer medizinhistorischer Stadtführer, der den rasanten Veränderungen der letzten Jahre Rechnung trägt, denn seit 1990 sind fast alle Kliniken und Institute der Medizinischen Fakultät neu gebaut oder komplett saniert worden. Das 1983 in Plattenbauweise errichtete Bettenhaus wurde 2013 abgerissen, auf der frei gewordenen Fläche sollen später neue Klinikbauten entstehen. 1999 trat die Rechtsformänderung des Universitätsklinikums in eine Anstalt öffentlichen Rechts in Kraft; Fakultät und Klinikum figurieren nun gemeinsam als Leipziger Universitätsmedizin. Das Jubiläumsjahr soll genutzt werden, um der Öffentlichkeit verstärkt die Leistungen und Fortentwicklungen

im Bereich Forschung und Patientenversorgung zu veranschaulichen – hierzu an dieser Stelle nur einige Highlights: Beispielhaft genannt sei der Forschungsprofilbereich „Nachhaltige Grundlagen für Leben und Gesundheit“ an der Universität Leipzig, an dem die Medizinische Fakultät mit vielfältigen Projekten maßgeblich beteiligt ist: Das Thema „Mensch und Gehirn“ setzt in Kooperation mit dem Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften eine große Leipziger Tradition fort. Interdisziplinäre Grundlagenforschung wird zu „Molekularer und zellulärer Kommunikation in Therapie und Diagnostik“ betrieben, wobei sich speziell das Interdisziplinäre Zentrum für Bioinformatik (IZBI) der Gewebeorganisation und Signaltransduktion widmet. Das 2003 gegründete Biotechnologisch-Biomedizinische Zentrum (BBZ) fördert zusätzlich die Vernetzung derartiger Aktivitäten innerhalb der Universität. Das aktuelle Gebiet der Zivilisationserkrankungen wird im groß angelegten LIFE-Projekt zu den Zusammenhängen zwischen Genetik, Lebensstil und Umwelt sowie im Integrierten Forschungs- und Behandlungszentrum (IFB) Adipositas-Erkrankungen untersucht. Das 2005 ins Leben gerufene interdisziplinäre Innovationszentrum für Computer-assistierte Chirurgie (ICCAS), in dem Ingenieure und Informatiker mit Medizinern zusammenarbeiten, hat sich schnell zu einer international beachteten Einrichtung der Spitzenforschung entwickelt. 2015 wurden zwei neue Schwerpunkte etabliert, das Zentrum für seltene Erkrankungen (UZSE) sowie das Leipziger interdisziplinäre Centrum für Allergologie (LICA). Man darf gespannt sein, wie die historische Bewertung all dieser neuen Entwicklungen in hundert Jahren ausfallen wird.

Literatur bei der Verfasserin

Anschrift der Verfasserin:
Prof. Dr. med. Dr. phil. Ortrun Riha
Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der
Medizin und der Naturwissenschaften
Käthe-Kollwitz-Straße 82, 04109 Leipzig